

Mission, Reich Gottes und eine bessere Welt

Innerhalb der missionstheologischen Diskussion vollzieht sich gegenwärtig ein Paradigmenwechsel. Für viele Christen und auch für einen großen Teil der evangelikalen Theologie war es lange Zeit klar, was unter Mission zu verstehen ist. Nämlich die Ausbreitung des Evangeliums an unerreichte Völker, Stämme und Nationen. Dies geschah vornehmlich durch die Verkündigung der Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu. Menschen fanden zum persönlichen Glauben. Sie fanden Vergebung, Befreiung und damit ein neues Leben. Das Ziel dieser Missionsarbeit die Gründung von Kirchen und Gemeinden. Selbstverständlicher Teil einer auf die persönliche Jesusbeziehung ausgerichteten Missionsarbeit waren praktische Hilfe in Not, Bildung und medizinische Versorgung. Die Gründung von Schulen, das Einrichten von Krankenhäusern, landwirtschaftliche Entwicklungshilfe und die Verkündigung des Evangeliums gingen Hand in Hand. Ziel und Absicht der Mission jedoch war klar: Menschen sollten mit dem Evangelium in Berührung kommen. Die soziale Tat und das verkündigte Wort waren kein Gegensatz. Beides wurde zwar unterschieden und war doch aufeinander bezogen. Dabei war es das Wort Gottes, das auch der sozialen Tat eine Richtung und Orientierung gab. Wort und Tat sollten dazu beitragen, dass Menschen zum Glauben kommen und auf vielfältige Weise die Liebe Gottes erfahren sollten. Die soziale Tat konnte das Wort nicht ersetzen. Doch konnte es dieses begleiten, ergänzen und unterstreichen. Eine ganze Reihe von Missionstheologen hat sich in den letzten Jahren daran gemacht, dieses traditionelle oder, wie sie behaupten, „individualistische“ Missionsverständnis, zu überwinden. Sie propagieren stattdessen ein „ganzheitliches Missionsverständnis“, das sowohl die Bekämpfung der Armut, die Bewahrung der Schöpfung, die Befreiung von ungerechten politischen Strukturen wie auch die Botschaft von Jesus umfasst. Zugespißt könnte man formulieren: Der Einsatz für eine gerechte, ökologische, nachhaltige und soziale Welt sei für Gott und die

Kirche ebenso zentral wie der Einsatz für das ewige Heil des Einzelnen. Beides sei die Mission Gottes und der Kirche.

Interessant dabei ist, dass der biblische Begriff „Heil“ auch auf Bereiche ausgeweitet wird, die herkömmlich das diesseitige „Wohl“ bezeichnen. „Heil“ im Sinne des hebräischen Schalom sei umfassend zu verstehen und inkludiert daher die Befreiung von den genannten Ungerechtigkeiten. Das Christusheil ziele nicht nur auf die ewige Gemeinschaft mit Gott, sondern auch auf die Herstellung eines heilvollen und gerechten Zustandes auf dieser Erde. Die christliche Mission müsse daher einen Paradigmenwechsel vollziehen. Sie müssen sich von einem individualistisch engführenden Heilsbegriff abwenden und damit beginnen, dessen universale inkludierende Dimensionen zu vertreten. Damit einher geht eine „Theologie der Weltzugewandtheit“. Die von Gott geliebte Welt dürfe von Christen nicht aufgegeben werden. Vielmehr sollen Christen sich mit allen jenen Kräften verbünden, denen es um eine Verbesserung der Zustände in dieser Welt geht. Es gehe um die Formulierung eines „Weltethos“ (Hans Küng) gemäß dem sich alle Menschen guten Willens verpflichten, das Schicksal dieser Welt zum Besseren zu wenden. Globale Themen wie der Klimawandel seien daher genauso ein Thema der Mission wie die weltweite Armut oder der Schuldenerlass für arme Länder. Das Ziel aller Bemühungen sei eine gerechtere und bessere Welt. Das Reich Gottes soll auf diese Art und Weise errichtet und weltweit durchgesetzt werden. Die genannten Theologen sind meines Erachtens nicht deshalb zu kritisieren, weil sie die sozialen Aspekte des Evangeliums betonen. Es waren schon immer Christen, die sich gegen ungerechte Strukturen gewandt haben. So gelang es z. B. William Wilberforce (1759-1833), die Sklaverei in England abzuschaffen. Die Vertreter eines inklusiven Missionsverständnisses sind auch nicht deshalb zu hinterfragen, weil diese Welt im Gesamten anschauen und dazu beitragen wollen, dass sie die vielfachen Nöte in einer globalisierten Welt lindern möchten. Der Hauptkritikpunkt ist aus meiner Sicht ein anderer. Biblisch-theologisch gesehen ist es eine Utopie, diese Welt heilen zu wollen bzw. das Reich Gottes bereits hier und jetzt zu verwirklichen. Es ist uns nicht verheißen,

dass durch eine vereinte globale menschliche Kraftanstrengung diese Welt in irgendeiner Weise zu retten wäre. Das Ziel der Heraufführung einer neuen und besseren Welt bleibt Christus vorbehalten, wenn er am Ende der Zeit wiederkommen wird. Die „neuen“ Missionstheologen scheinen einem Geschichtsoptimismus verbunden zu sein, der sich so in der Schrift nicht erkennen lässt.

In mancher Hinsicht erinnert das skizzierte Missionsprogramm deshalb an gescheiterte vergangene Ideologien vergangener Tage. Die Frage muss auch erlaubt sein, ob mit dem neuen missionstheologischen Paradigma der längst zu Grabe getragene Kulturprotestantismus fröhliche Urstände feiert. Als Vater des Kulturprotestantismus gilt Albrecht Ritschl (1822-1889). Ein Schwerpunkt seiner Lehre war der Begriff des Reiches Gottes, das sich im Handeln der Christen durch Nächstenliebe und Pflichterfüllung zeigt. Im Vordergrund seiner Theologie standen daher die praktischen und weniger die dogmatischen Elemente des Christentums. Durch sittlich-ethisches Handeln könne das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden. Ziel aller Bemühungen sei, eine christlich begründete Kultur aufzurichten, die mit dem Reich Gottes zu identifizieren sei. Der Untergang des Kulturprotestantismus erfolgte schließlich mit dem Ersten Weltkrieg. Mit dem Untergang der bürgerlichen Werte verlor auch der Kulturprotestantismus seine gesellschaftliche Grundlage und theologische Relevanz. Karl Barth und mit ihm die Dialektische Theologie kritisierten jenen Ansatz radikal. Das Wort Gottes diene nicht der Verbesserung oder Veredelung der menschlichen Kultur. Vielmehr unterziehe es diese einer radikalen Kritik.

Was uns von der oben genannten Auffassung unterscheidet, ist eine gegensätzliche Auffassung vom Zustand dieser Welt und der Situation, in der sich der Mensch vor Gott befindet. Wir sehen diese Welt als eine von Gott entfremdete und in der Sünde gefangene an. Wir behaupten mit Paulus, dass der Mensch von Natur aus „ein Feind Gottes ist“ (Römer 5,10) und sich in der Empörung gegen Gott befindet. Uns Menschen ist es in dieser Welt nicht in erster Linie um Gott zu tun, sondern um uns selbst. Eine Transformation dieser argen Welt durch kollektive Bemühungen ist

weder möglich noch verheißen. Folgen wir den Aussagen der Schrift, so sehen wir dass Leid und Chaos in dieser Welt nicht weniger werden, sondern sogar am Ende der Tage noch zunehmen werden. Am Ende wird das Böse, aber auch die menschliche Ohnmacht gegenüber dem Bösen immer deutlicher hervortreten. Dann erst wird Christus sein Reich aufrichten.

Sind wir mit der skizzierten Sicht Schwarzseher? Sehen wir die Zukunft dieser Welt zu negativ? Fördert eine solche Weltsicht nicht die Depression und lähmt das Handeln? Mitnichten. Das Gegenteil ist der Fall. Die Hoffnung auf das zukünftige Reich Gottes, das mit Jesus angebrochen ist und dessen Vollendung mit Jesus kommen wird, setzt uns in Gang. So kündigen wir in einer vergehenden Welt den an, der kommen wird. Wir sagen in einer Welt, die den Advent Gottes vergessen hat, seinen großen Advent an. Weil Christus kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten, gebieten wir in seinem Namen aller Welt jetzt schon Buße zu tun, um dem künftigen Zornesgericht zu entgehen. Damit befinden wir uns auf einer Linie mit dem großen Völkermissionar Paulus, der die unversöhnte Menschheit aufforderte, sich mit Gott versöhnen zu lassen (2Kor 5,19). Mit der Botschaft vom Kreuz sagen wir einer vergehenden Welt genau das an, was niemand sonst unter dem Himmel anzusagen vermag. Das Heil, das exklusiv in dem Jesusnamen beschlossen ist. Damit sind nicht alle Fragen im Leben beantwortet. Gewiss nicht. Hunger und Krankheiten mögen bleiben. Sogar schreckliche Verfolgung und Gefängnis können die Folgen für Christen sein. Mit dieser Botschaft aber gewinnen Menschen Hoffnung für dieses Leben und über dieses Leben hinaus. Sie beginnen sich zu verändern und häufig ändern sich dadurch auch ihre Lebensverhältnisse. Das in Christus geschenkte Heil zieht Kreise. Die Mission der Kirche stellt in einer Welt, die nicht nach Gott fragt oder in ihren Götzen gefangen ist, die Gottesfrage. Damit stellt sie die Fragen aller Fragen und gibt zugleich die Antwort. Unüberbietbar sind Antwort und Frage im ersten Gebot zusammengefasst: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Wo Menschen in Jesus Christus den wahren Gott erkennen, „veröden die Tempel und hören die

Opfer auf“ (So der römische Statthalter Plinius, der sich darüber beklagte, dass durch die Missionstätigkeit der Christen die Einnahmen durch den lukrativen Götzendienst in der Stadt gefährdet seien). An der Gottesfrage aber entscheidet sich das Schicksal dieser Welt und jedes einzelnen Menschen. Der Kirche ist es aufgetragen, diese Botschaft in eine erlösungsbedürftige Welt hineinzutragen.

Dr. Rolf Sons, Rektor